

Der Krenl-Versteher

Der Beitrag in der Zeitschrift *Foreign Affairs* ist nicht namentlich gezeichnet, »By X« lautet die Autorenzeile, die Wirkung des Artikels aber ist enorm. In geschliffenen Sätzen schildert der anonyme Verfasser, mit wem man es im Krenl zu tun habe: Die Moskauer Machthaber betrachteten jede Opposition als illegitim und von äußeren Feinden gelenkt. Sie strebten nach totaler Kontrolle im Innern und pflegten den Mythos einer permanenten Bedrohung von außen. Ihre Außenpolitik sei geprägt von Doppelzüngigkeit. Was als Wahrheit ausgegeben werde, ändere sich mitunter von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Bezüglich seiner Ziele aber denke der erste Mann im Krenl in historischen Dimensionen.

Der Krenl-Herrscher, den »Mister X« beschreibt, ist Josef Stalin. Die Analyse – Titel: *The Sources of Soviet conduct* – erschien vor genau 75 Jahren, im Juli 1947. Hinter dem Pseudonym verbarg sich der amerikanische Russland-Experte George F. Kennan, der seine Gedanken zu den »Ursprüngen des sowjetischen Verhaltens« als hoher Diplomat nur anonym publizieren konnte.

Bereits im Februar 1946, als viele Amerikaner noch auf den Fortbestand der Anti-Hitler-Koalition hofften, hatte der US-Geschäftsträger in Moskau eine als »langes Telegramm« berühmte Analyse der Krenl-Politik an das State Department in Washington gesandt. Wie sein Aufsatz von 1947 liest sie sich beängstigend aktuell: Stalin und die sowjetischen Machthaber seien von einem tief in der russischen Geschichte verwurzelten Misstrauen und einem Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem Westen besessen, von dem sie sich bedroht und verachtet fühlten. Nichts fürchteten sie so sehr wie den offenen Austausch mit der Welt, der den »archaischen« Charakter ihrer Herrschaft entlarven könnte. Die entscheidende Triebkraft der sowjetischen Politik ist nach Kennans Einschätzung nicht das »Feigenblatt des Marxismus«, sondern ein paranoides Sicherheitsstreben, das nach der Vernichtung aller potenziellen inneren und äußeren Gegner trachte. Deshalb ordne der Krenl die wirtschaftliche Entwicklung des Landes der Aufrüstung und der Erweiterung seines territorialen Machtbereichs unter. In Ländern außerhalb seines direkten Einflussbereichs bediene sich Moskau verdeckter Subversion.

Anders als die Nazis, schreibt Kennan, seien die Sowjets keine Abenteurer

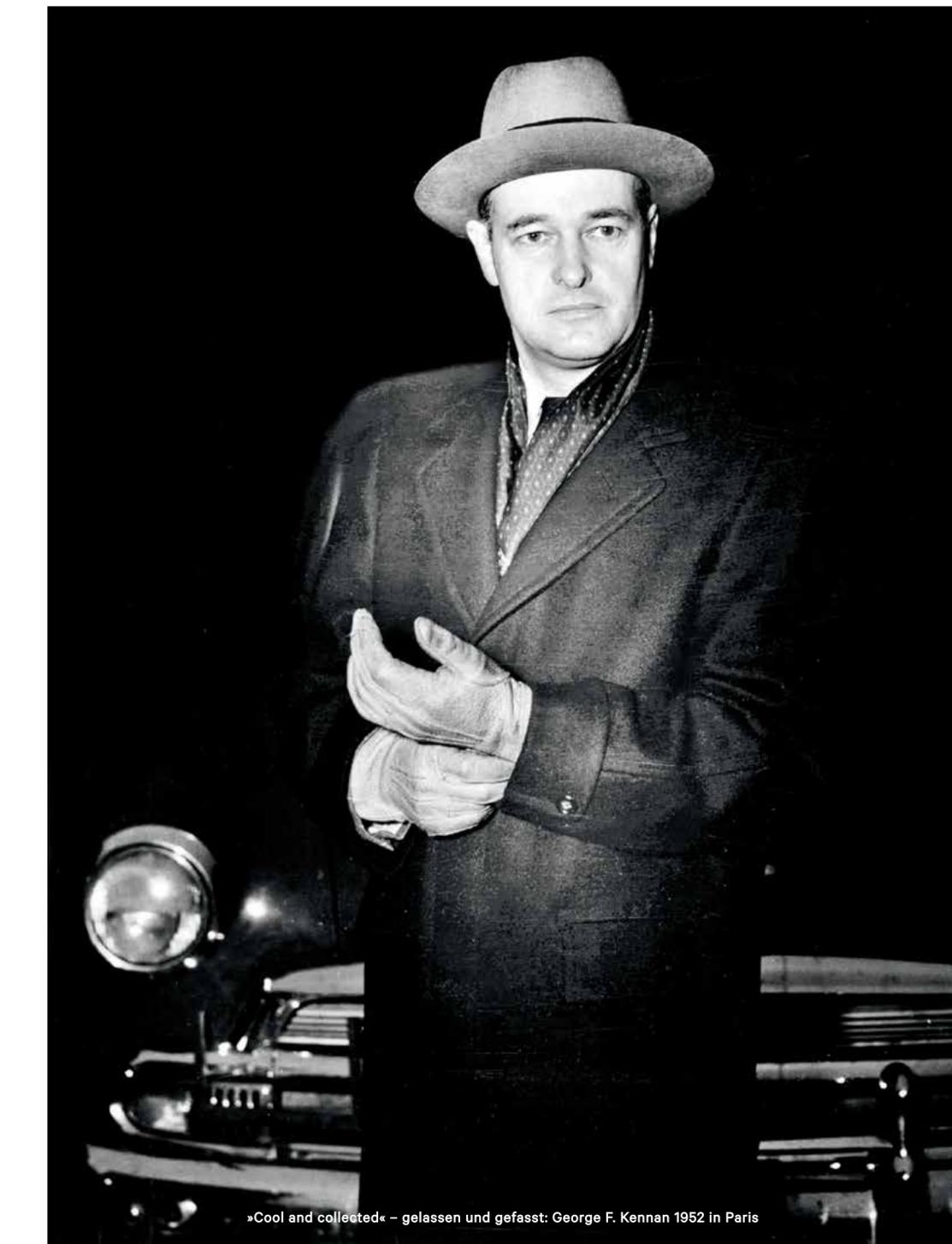
George Frost Kennan, 1904 geboren, tritt mit Anfang zwanzig in den diplomatischen Dienst ein, früh spezialisiert er sich auf Russland, studiert russische Geschichte in Berlin. In den Dreißigerjahren bekleidet er Posten in Riga, Prag und Moskau, wohnen er 1944 nach weiteren Stationen zurückkehrt. Kaum jemand in den USA dürfte bei Kriegsende einen tieferen Einblick in die russische Politik gehabt haben.

Die Prognose, die er 1946 stellt, ist so düster wie hellsichtig: Stalins Sowjetunion sei ein »politischer Feind«, der keinen dauerhaften Modus Vivendi mit den USA akzeptieren werde, sondern fanatisch das Ziel verfolge, ihre soziale Stabilität und internationale Stellung zu zerstören. Dennoch hält der Diplomat einen Krieg nicht für unvermeidlich, denn anders als die Nazis seien die Sowjets keine Abenteurer. »Sie verschließen sich der Logik der Vernunft, aber sie verstehen die Logik der Macht.« Zudem sei die Sowjetunion schwächer als der Westen. Ob das kommunistische Regime innerlich gefestigt sei, müsse sich erst noch erweisen. Kennan hofft, die Sowjetunion werde irgendwann an inneren Widersprüchen und imperialer Überdehnung zerbrechen.

Rund ein Jahr nach dem »langen Telegramm« finden seine Thesen Eingang in die amerikanische Politik: Am 12. März 1947 wirbt US-Präsident Harry S. Truman vor dem Kongress um Zustimmung für ein Hilfspaket in Höhe von 400 Millionen Dollar für Griechenland und die Türkei. Beide Länder haben um amerikanische Militär- und Wirtschaftshilfe nachgesucht, um sich gegen kommunistische Aufstände und Subversion zu wehren. Der Präsident mahnt, dass es bei der Abstimmung um weit mehr gehe als um die Stabilisierung zweier Länder im Südosten Europas. Alle Nationen der Welt, verkündet Truman, stünden vor der Entscheidung zwischen Freiheit und Demokratie auf der einen Seite und Terror und Unterdrückung auf der anderen. Es sei die Pflicht der USA, »den freien Völkern« beizustehen. Obwohl er die Sowjetunion nicht ausdrücklich nennt, besteht kein Zweifel daran, gegen wen sich die »Truman-Doktrin« richtet.

Die Strategie heißt Eindämmung, *containment*, ein Begriff, den Kennan in seinem X-Essay etabliert. Dahinter steht die Einsicht, dass die USA gegen die Sowjetisierung der Gebiete östlich der Elbe machtlos sind. Eine weitere Ausdehnung der sowjetischen Einflussphäre aber soll unbedingt verhindert werden. Truman setzt dazu auf wirtschaftliche Stabilisierung und militärische Stärke. Im Juni 1947 unterbreitet US-Außenminister George C. Marshall seinen Plan zum Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft. Doch ohne militärische Abschreckung, davon ist man in Washington überzeugt, lässt sich die sowjetische Bedrohung nicht eindämmen.

Ähnlich sieht es Winston Churchill: Am 5. März 1946 hält der britische Ex-Premier in Anwesenheit des US-Präsidenten seine berühmte Rede in Fulton, Missouri, in der er die wirkmächtige Metapher vom »Eisernen Vorhang« prägt. Auch Churchill betont,



»Cool and collected« – gelassen und gefasst: George F. Kennan 1952 in Paris

Vor 75 Jahren verfasste der US-Diplomat George F. Kennan eine Analyse der Moskauer Politik, die aktueller nicht sein könnte – und prägte damit über Jahrzehnte die Strategie der Vereinigten Staaten im Kalten Krieg

VON MANFRED BERG

er glaube nicht, dass die Sowjets den Krieg wollten, aber der Westen müsse zusammenstehen, um Freiheit und Demokratie zu sichern. Aus eigener Erfahrung wisse er, dass die Russen nichts so sehr bewunderten wie die Macht und nichts so sehr verachteten wie militärische Schwäche.

Welch überragende Bedeutung das *containment* für die US-Außenpolitik gewinnt, zeigt sich 1949 bei der Gründung der Nato. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte brechen die USA mit dem seit den Tagen George Washingtons geheiligten Grundsatz, keine dauerhaften Allianzen zu schließen. Die Nato soll mehr als ein herkömmliches Militärbündnis sein: eine transatlantische Wertegemeinschaft. Der 1955 gegründete Warschauer Pakt der Ostblockstaaten ist dagegen ein Zwangsbündnis, das nötigenfalls durch sowjetische »Bruderhilfe« zusammengehalten wird – so wie 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei.

Eindämmung bedeutet allerdings auch, dass der Westen die Blockgrenzen respektiert. Der US-Sender Radio Free Europe ermutigt 1956 zwar den ungarischen Volksaufstand gegen die sowjetischen Besatzer, ein militärisches Eingreifen des Westens kommt jedoch nicht infrage. Denn seit die USA 1949 durch die Zündung der ersten sowjetischen Atombombe ihr nukleares Monopol verloren haben, beruht das *containment* auf einem Gleichgewicht des Schreckens, das einen rasanten Rüstungswettlauf befeuert. Anfang der Sechzigerjahre verfügen die beiden Supermächte zusammen über mehr als 20.000 Nuklear-Sprengköpfe. Das Prinzip der »gesicherten gegenseitigen Vernichtung« macht jeden Angriff zum kollektiven Selbstmord: Wer als Erster schießt, stirbt als Zweiter! Obwohl die Welt im Kalten Krieg mehrfach am Rand

des Untergangs steht – 1962 in der Kuba-Krise oder im September 1983, als das sowjetische Frühwarnsystem fälschlich einen Erstschatz der USA meldet –, hält die prekäre Balance bis zum Schluss.

Von Anfang an ist die Eindämmungs-Strategie umstritten. Die amerikanische Linke plädiert für eine Fortsetzung der sowjetisch-amerikanischen Zusammenarbeit aus dem Zweiten Weltkrieg. Die antikom-

munistische Rechte dagegen verurteilt Kennans *containment*-Idee als »unmoralisch« (so der Republikaner John Foster Dulles), denn sie gebe die Völker Osteuropas dem Kommunismus preis. Stattdessen brauche es ein aktives Rollback. Doch auch während der Regierungszeit Eisenhowers, dem Dulles von 1953 bis 1959 als Außenminister dient, bleibt das Versprechen auf Befreiung Rhetorik.

In der Geschichtsschreibung zum Kalten Krieg streiten sich seit Jahrzehnten »Traditionalisten«, die im *containment* eine erfolgreiche Strategie gegen den Expansionismus des Sowjetsystems sehen, mit »Revisionisten«, die Washington für den Kalten Krieg verantwortlich machen. Erst die aggressive Haltung Trumans, schreibt der Historiker Arnold Offner, habe aus einem »schwierigen Verbündeten« einen Feind gemacht. Die Protagonisten der Eindämmung, lautet ein Hauptargument der Revisionisten, hätten die kommunistische Gefahr übertrieben, um unter dem Banner des Antikommunismus die Hegemonie des US-Kapitalismus zu sichern. Während der Historiker John Lewis Gaddis dem *containment* attestiert, es habe zwischen den Supermächten einen »langen Frieden« ermöglicht, verweisen Kritiker auf die Militarisierung und Globalisierung der Eindämmung, die Amerika in Korea und Vietnam in verlustreiche Kriege verstrickt und weltweit ein autoritäres Regime und Diktatoren gekettet habe.

George F. Kennan erlebte die gesamte Geschichte des Kalten Krieges mit – er starb 2005 im Alter von 101 Jahren –, und er verfolgte viele Entwicklungen mit Skepsis und Argwohn. Konkrete Empfehlungen, wie die »geschickte und wachsame Eindämmung«, die er 1947 forderte, umzusetzen sei, hat er in seinen Analysen nicht gegeben. Nur eines galt für

ihn sein Leben lang: Die Sowjetunion war in seinen Augen nicht primär eine militärische, sondern eine politische Bedrohung, der Amerika und der Westen die Stärke des eigenen Gesellschaftsmodells entgegengesetzt mussten. Kennan gehörte daher zu den frühen Kritikern eines militärischen *containment* und der atomaren Hochrüstung. Das amerikanische Engagement in Vietnam betrachtete er als schweren strategischen Irrtum. So blieb ausgerechnet Kennan, der mit seinen Analysen eine Doktrin formuliert hatte, die bis 1989/90 die US-Außenpolitik bestimmte, im Grunde ein politischer Außenseiter. In den Neunzigerjahren warnte er eindringlich vor einer Osterweiterung der Nato, die Russland unnötig provozieren werde. Kennan wusste um die Empfindlichkeit der Moskauer Machthaber: 1952 wurde er als Botschafter aus der russischen Hauptstadt abberufen, nachdem er die UdSSR indirekt mit Nazi-Deutschland verglichen und die Sowjetunion ihn zur Persona non grata erklärt hatte.

Putins Russland ähnelt immer mehr Stalins Sowjetunion

Hätte sich nach dem Ende des Kalten Krieges tatsächlich eine liberale Weltordnung durchgesetzt, wären die Debatten über Kennans Ideen heute nur noch von historischem Interesse. Doch spätestens seit dem russischen Überfall auf die Ukraine stellt sich die Frage, ob die Geschichte der Eindämmung Lehren für den Umgang mit einem Russland bereithält, das unter Wladimir Putin immer mehr der Sowjetunion Stalins ähnelt und dessen aggressiver territorialer Revisionismus, wie George Kennan es 1946 beschrieb, in antiwestlichem Ressentiment und groß-russischem Nationalismus wurzelt. Unmittelbar nach Beginn des Ukraine-Krieges plädierte Ivo Daalder, ehemaliger US-Botschafter bei der Nato, in *Foreign Affairs* für eine »Rückkehr zu einer robusten Politik der Eindämmung«, die auf militärischer Abschreckung, wirtschaftlicher Entkoppelung und politischer Isolierung des Putin-Regimes beruhen müsse. Ein konsequentes *containment*, lautet Daalders Prognose, werde in »fünf bis zehn Jahren den notwendigen inneren Wandel in Russland« herbeiführen.

Aber hat der Westen so viel Zeit? Auch Putin kennt die Geschichte des Kalten Krieges und weiß, dass Russland einen Wirtschaftskrieg und ein neues Wettrüsten nicht lange durchhalten kann. Die Aggression gegen die Ukraine begründet er ja ausdrücklich damit, der »Eindämmung« durch die Nato präventiv entgegenzutreten zu müssen. Seine Hoffnung, der »dekadente« und gespaltene Westen werde nicht die Kraft finden, sich ihm in den Weg zu stellen, hat sich vorerst als Fehlkalkül erwiesen. Und ob er auf ein russisch-chinesisches Bündnis hoffen kann, ist ungewiss. Der Krenl-Herrscher hat sich in eine Lage manövriert, in der ihm nur eine Trumpfkarte bleibt: die nukleare Erpressung.

Wie im Kalten Krieg stellt sich dadurch die bange Frage, ob die Logik der Abschreckung den Atomkrieg verhindern kann. Eine Garantie dafür gibt es nicht. Dass der Krenl auf den Niedergang der Sowjetunion in den Achtzigerjahren nicht mit einer Flucht nach vorn reagierte, war vielleicht nur dem historischen Glücksfall namens Michail Gorbatschow zu verdanken, den Putin als Hauptschuldigen für die »größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts« inbrünstig hasst. Doch welche Alternative hat der Westen?

Eine direkte Kriegsbeteiligung ist wohl ausgeschlossen, so sehr sich die Ukrainer dies wünschen. Und eine Hinnahme der russischen Aggression ist genauso wenig eine Option wie eine Rückkehr zum deutschen Mantra, Wandel durch »Dialog« und Handel herbeiführen zu wollen. Solange Putin an der Macht und Russland eine Diktatur ist, dürften Misstrauen und die Vorbereitung auf den *worst case* die westliche Russland-Politik bestimmen.

Kennan mahnte in seinem berühmten Aufsatz von 1947 eine langfristige Strategie im Umgang mit der Sowjetunion an, deren politische Führer, wie er schreibt, den Feind genau musterten. Anzeichen von Schwäche, durch den Verlust der Fassung etwa, würden gnadenlos registriert. Es gelte daher, »cool and collected« zu bleiben, gelassen und gefasst.

Ob eine neue Eindämmungspolitik Erfolg haben kann, wird dabei, wie vor 75 Jahren, entscheidend von den USA abhängen: Ohne die Führungsstärke, die militärische Macht und das nukleare Arsenal Amerikas gibt es keine glaubwürdige Abschreckung. Doch im Unterschied zum Kalten Krieg, als das *containment* von einem breiten Konsens getragen wurde, sind die USA heute politisch tief gespalten.

Die Biden-Regierung steht fest zur Nato und zu Amerikas Bündnisverpflichtungen, ebenso jene Republikaner, die sich in der Tradition Ronald Reagans sehen. Das Trump-Lager dagegen hat aus seiner ideologischen Wählerverwandtschaft mit Putin nie einen Hehl gemacht und bestreitet, dass Amerikas nationale Interessen in der Ukraine auf dem Spiel stehen. Donald Trump ist das genaue Gegenteil von »cool and collected«. Erst hat er offen seine Bewunderung für Putins Gerissenheit bekannt, ihn dann aber als Mörder beschimpft und über den Einsatz von Atomwaffen spekuliert. Man mag sich kaum ausmalen, wie die Politik der USA aussähe, säße er noch im Weißen Haus. Seine Chance auf einen Wahlsieg am 5. November 2024 aber ist leider real. Es wäre gewiss ein Freudentag für Wladimir Putin.

Manfred Berg ist Professor für Amerikanische Geschichte an der Universität Heidelberg

Jetzt am Kiosk!



Oder gratis lesen:
www.zeit.de/zg-heft